

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber: F. Pieth
Band: - (1919)
Heft: 8

Artikel: Die Rüfenverbauungen und Rheinwuhungen von Maienfeld
Autor: Möhr, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-396133>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

— ERSCHIENT MITTE JEDEN MONATS. —

Die Rufenverbauungen und Rheinwührungen von Maienfeld.

Von J. Möhr, Bern.

Die Tobel- und Rufenverbauungen, ganz besonders aber die Rheinwührungen des Städtchens Maienfeld legen Zeugnis ab von einem stark entwickelten Gemeindesinn und einer außergewöhnlichen Arbeitskraft seiner Bürger. Diese Werke, sowie die Straßen- und Wegbauten, die alten Bewässerungsanlagen, die neue Wasserversorgung mit der Kanalisation, die Alpverbesserungen usw. wären es wohl wert, daß ein Sachverständiger diese Arbeiten eingehend prüfen und die Resultate seiner Feststellungen veröffentlichen würde. Die nachfolgenden Ausführungen dürfen nicht als eine wissenschaftliche, auf genaues Aktenstudium sich stützende Abhandlung betrachtet werden; es wird durch diese Mitteilungen nur bezweckt, in aufklärender Weise darauf aufmerksam zu machen, was schwache Kräfte vereint mit starkem Willen zu vollbringen vermögen. Um die Schutzbauten Maienfelds zu verstehen, muß man kurz einen Blick auf die Geschichte des Städtchens und die topographischen sowie geologischen Verhältnisse seines Gebietes werfen. Die Geschichte allein ist so interessant, daß ein auch noch so kurzer Hinweis auf dieselbe die Einleitung zum eigentlichen Thema etwas verlängert, was entschuldigt werden möge.

I. Geschichtliches.

Maienfeld war jedenfalls schon in vorgeschichtlicher Zeit eine wichtige Ansiedelung. Seine geschützte Lage, das milde Klima, der fruchtbare Boden und besonders seine Bedeutung als Ausgangspunkt zur Luziensteig, dem niedrigsten Alpenpaß, sowie der Verkehrsverbindung nach dem Wallensee und Zürich lockten zur Niederlassung. Eine Menge Sagen und Legenden, auf Kelten und Römer anklingend, die alte Leute heute noch erzählen, beleben das Dunkel der Urzeit. Das erste Wahrzeichen der geschichtlichen Periode ist der alte trutzige Römerturm; der Marchstein einer höhern Kulturepoche die St. Luzi-Kapelle ob dem Marswald, als erste christliche Kapelle in Rätien; das Merkmal der Glaubenskämpfe im Mittelalter die Filialkirche von Maienfeld in Fläsch, als erstes protestantisches Gotteshaus in den Drei Bünden; der Wegweiser in eine neue Zeit die Steigstraße, als erste Kunststraße, und der bescheidene Bahnhof, als erste Eisenbahnstation in Graubünden.

Schon ums Jahr 1200 herum, als die Freiherren von Vaz in den Besitz der Hohheitsrechte von Maienfeld gelangten, wußten sich die dortigen Bauern eine Menge Rechte und Freiheiten zu verschaffen, weil die Vazer die Herrschaft nicht als Erblehen erhielten, sondern nur erheirateten. Ungefähr ums Jahr 1300 wurde die Leibeigenschaft aufgehoben, doch blieb eine besondere Art Frondienst weiter bestehen; alle Bürger von Maienfeld mußten nämlich dereinst auf der Rod drei Tage im Jahr, „gegen Verabfolgung eines guten Trunks“, auf Äckern, Wiesen und in den Weinbergen der „Herrschaft“ arbeiten. Aus diesem Frondienst erwuchs mit der Zeit für jeden Bürger die Pflicht, eine Anzahl Tage im Jahr für die Gemeinde (anfänglich unentgeltlich, hierauf gegen Entschädigung) zu arbeiten, und dank dieser Einrichtung waren später die vielen Verbauungen möglich. Von den Vazern ging die Herrschaft auf die Werdenberger (1337/38), alsdann auf die Toggenburger und schließlich auf die Brandis über (seither der Name Schloß Brandis). Die Bürger Maienfelds erwarben sich immer mehr Rechte (1438) und wurden allmählich, abgesehen von der Bestellung des Blutgerichtes, einer Steuer und der Fronarbeit von drei Tagen, fast ganz frei. Im Jahre 1436 wurde Maienfeld als gleichberechtigtes Glied in den

Zehngerichtenbund aufgenommen und 1503 erwarben die Drei Bünde das große Schloß, die wertvollen Schloßgüter und die kleinen Herrschaftsrechte. Wenn die Landvögte aus den Einnahmen, die ihnen diese Rechte allein abwarfen, ohne den Ertrag aus den vielen zum Schloß gehörenden Gütern hätten leben müssen, so wären sie verhungert. Etwa 300 Jahre lang war nun Maienfeld eines der interessantesten Gemeindewesen, das es auf Erden gab, denn es wurde beherrscht, herrschte über andere und für andere über sich selbst. Als Untertanenland stand die Herrschaft Maienfeld in bezug auf die hohe Gerichtsbarkeit unter einem von den Bündnern gesandten Vogt, als freies Glied des Zehngerichtenbundes wählte sie aus der Mitte ihrer Bürger Vögte ins Veltlin, und schließlich ernannte sie, wenn die Reihe an sie kam, ebenfalls aus der Mitte ihrer Bürger für die Drei Bünde den Landvogt über sich selbst. Im Jahre 1803 wurde Maienfeld ein Hochgericht Graubündens. Eine der ältesten Urkunden im dortigen Archiv ist ein auf Pergament geschriebener prächtiger Stadtrodel aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Schon dieses Schriftstück gibt Kunde von den Rechten, Freiheiten und Pflichten der Bürger und zeigt, wie diese Werke zum Schutz und zur Sicherheit der Heimat bauten.

II. Die Lochröfe.

Die vielen Schutzbauten wurden notwendig durch die Lage Maienfelds und die Bodenbeschaffenheit der Umgebung. Drei Feinde bedrohten von altersher die Niederlassung, die Lochröfe, die Pardellröfe und der *Rhein*; zu diesen gesellte sich später als vierter noch die Landquart. Eine alte Sage berichtet, daß im Mars- oder Steigwald eine Stadt durch den Ausbruch eines Sees im Loch zerstört worden sei. Diese Sage enthält unbestreitbar einen Wahrheitskern. Der ganze Steigwald ist bedeckt mit mächtigen Steinblöcken; auch in den angrenzenden Weiden und selbst in den Gütern unter denselben ruhen große und kleine Steine teils auf dem Boden, teils nur wenig tief in der Erde. Das große Trümmerfeld kann nicht von einem Felsabbruch herühren, denn solche sind immer nur von der Falknisseite her erfolgt und jeweilen, auch wenn sie noch so groß waren, ob dem Loch liegen geblieben. Das erwähnte Trümmerfeld kann nur durch einen plötzlichen und gewaltigen Wasserausbruch er-

klärt werden. Im Loch wird das Glecktal auch heute noch vom Fuße des Falknis und des Poi-Berges (Poi- oder besser Boi-Berg gleich Ochsenberg) so eingeengt, daß dort nur für die Rüfe Raum ist. Hier waren früher beide Berge ohne Zweifel verwachsen, denn man erkennt leicht auf beiden Seiten die Abbruchstellen (dazwischen liegen jetzt die Talsperren). War dies der Fall, so mußte hinter dem starken natürlichen Wall ein See liegen. Der Ausbruch dieses Sees läßt sich leicht erklären. Der Falknisfuß besteht aus hartem Gestein, die Gleckablagerung aus Mergel, Gips und Kalk und das Poi aus Bündnerschiefer. Der Abfluß des Sees erfolgte auf der Poiseite im weichen Gestein und ergoß sich durch die tiefste Erdeinsenkung, Töbeli genannt, nach dem Bovel und Maienfeld, wo der vom Quellwasser im Loch gespiesene Bach links des Schlosses in den Rhein mündete. Fast alle Talsiedlungen in Graubünden, im Veltlin und im Wallis liegen am Ausfluß von Bergbächen und Rüfen. Warum? Weil die Ansiedler für Menschen und Vieh Wasser brauchten und die Erstellung von Röhrenleitungen und Zisternenbrunnen einst viel zu teuer war. Erst der furchtbare Druck beim Ausbruch des Sees drängte das Wasser den *geraden* Weg vorwärts, statt den tiefstgelegenen, und die Fluten rissen die im See aufgespeicherten Steinmassen mit sich fort. Das Wasser, das sich im Gleck und Falknis sammelt, fließt seither auf einer größern Strecke an einer Halde hin gegen Fläsch zu und einzig das Quellwasser im Loch und das des südlichen Poigebietes noch nach Maienfeld. Durch den Ausbruch des Lochsees war ein großer Teil der im Norden und Westen der Gemeinde gelegenen Güter verwüstet worden und nur in jahrhundertelangem Kampf, der noch heute andauert (Ergründen, d. h. Ausgraben der Steine und Verebnen der Erde), wurde und wird der Boden wieder kulturfähig gemacht. Soweit geschichtliche Aufzeichnungen zurückreichen, waren die Maienfelder bemüht, die Lochrüfe *droben* zu halten, wo sie sich ihr neues Bett gefressen hatte. Schon in alten Zeiten wurde die Rüfe an gefährlichen Ausbruchstellen verbaut, indem man ganze Tannen mit den Ästen in die Lücken schleppte und sie mit schweren Steinen und Kies beschwerte. Wie aber immer wieder die Naturgewalt über Menschenkraft spottete, beweisen die vielen nun längst mit Wald und Gras bewachsenen Rinnen im Steigwald und bis herunter zu den jetzt

meist durch Bürgerfleiß ausgeebneten Gütern. Die Lochrüse wurde für Maienfeld besonders gefährlich, wenn das Wasser vom sog. hohen Fall, die Panyerrüse, zuerst herunterschoß, weil es fast im rechten Winkel auf die Verbauungen prallte. Obwohl die Panyerrüse vom hohen Fall stets das Böse wollte, hat sie doch einmal etwas Gutes vollbracht; sie riß nämlich einen Fels vom Falknis mit herunter und setzte ihn gerade in der gefährlichsten Durchbruchsstelle nieder. Dieser Fels wurde als Eckpfeiler der Verbauungen benützt und hat manches Unheil abgewendet. Kam die Rüse vom Gleck zuerst und stark genug, so drückte sie das Wasser der Panyerrüse den geraden Weg mit dem ihrigen fort gegen Fläsch zu. Unermüdlich haben die Maienfelder Jahrhunderte hindurch gegen die Lochrüse gekämpft und es gelang ihnen in neuerer Zeit auch, sich gegen schwere Heimsuchungen, unter denen sie früher so sehr zu leiden hatten, zu schützen. Kleinere Überfälle aber gelangen der Rüse doch noch von Zeit zu Zeit und es sind erst einige Jahre her, daß ihre wilden Wasser in den Weinbergen und Äckern tiefe Rinnen fraßen. Noch vor Ausbruch des Krieges begann Maienfeld mit Unterstützung des Kantons und des Bundes im Loch ein Schutzwehr von einer Größe und Stärke zu bauen, das nach menschlicher Berechnung auch die mächtigsten Stöße aushalten und ablenken kann. Am besten wäre es freilich, man könnte durch einen Riesenwall den Poi- oder Ochsenberg mit dem Falknis zusammenschweißen, einen See als Regulator zur Aufnahme des Wassers und des Gerölls sich bilden lassen und so die Rüse zähmen. Dies wird kaum möglich sein, doch ist zum Glück der Steigwald nicht nur ein vorzüglicher Schutz gegen die Nordwinde, sondern auch gegen Verwüstungen durch die Lochrüse.

III. Die Pardellrüse.

Wesentlich andere örtliche und geologische Verhältnisse treffen wir bei der *Pardellrüse* (Pardell = Wiese oder Wiesen-
gruppe). Die Jeninser nennen sie Teilerrüse, weil sie auf einer größeren Strecke die Territorien von Maienfeld und Jenins teilt. Sie hat ihr Quellgebiet im Älpli und in der sogenannten Bläue. Schon dieser Name sagt, daß dort nicht Granit oder Kalk vorherrscht, sondern bläulicher verwitterter Schiefer. Zwar führt auch die Pardellrüse viel hartes Geröll mit sich, wo dieses aber

weggeschafft wird, bildet die Schlammmasse bald fruchtbares Land. Auch hier fand ein immer wieder sich erneuernder Kampf gegen das Bergwasser statt. Von den ältern Männern in Maienfeld haben wohl die meisten, von der Sturmglocke gerufen, halbe Nächte in Wind und Wetter der Rufe gewehrt, Einbrüche durch Notverbauungen eingedämmt und bei sogenannten Verstopfungen (Anstauung des Gerölls) dem Wasser „Luft“ gemacht. Auch diese Rufe ist nun von Maienfeld und Jenins mit vieler Mühe und großen Kosten verbaut und streckenweise kanalisiert worden, so daß die Furcht, die man einst vor ihr hatte, allmählich verschwunden ist. Unzweifelhaft verdankt man dem Schlamm, den die Pardellrufe brachte, die herrlichen Obstwälder in den Jeninser Bündten und Maienfelder Pardellen, die zu den schönsten weit und breit gehören.

Hier muß auch erwähnt werden, daß noch eine dritte Rufe den Maienfeldern viel Sorgen und Schaden verursachte, nämlich die *Siechenrufe*; diese ergießt sich in die obere Au und staute dort zuweilen den Mühlbach. Der letztere hat nicht selten das Äuli (Verkleinerung von Au, Bahnhofquartier in Maienfeld) und die besten Güter oberhalb und unterhalb desselben überflutet und schweren Schaden verursacht. In neuester Zeit ist auch der Mühlbach kanalisiert worden und dieses Werk hat die Stadtkasse ebenfalls erheblich belastet.

IV. Die Landquart.

Die Landquart wurde eigentlich ein gefährlicher Feind der Maienfelder erst von der Rheinregulierung an. Oberhalb der Rohanschanze auf den Panxen (= Weiden) hatte man früher vor ihr kaum viel zu befürchten und weiter unten war für sie im breiten Rheinbett Platz genug. Nachdem aber durch die Rheineindämmung viel Kulturland gewonnen worden war, drohten die Ausbrüche der Landquart dasselbe zu zerstören. Wiederholt hat Maienfeld diesen Fluß in seine Grenzen gewiesen, ohne aber die gewünschte Sicherheit zu erhalten. Nach dem letzten großen Hochwasser, bei dem auch die Bundesbahnbrücke einstürzte, mußte die Gemeinde mit Hilfe des Kantons und Bundes den untern Teil des Westufers der Landquart in einer Weise einwahren lassen, die scheinbar Gewähr für volle Sicherheit gegen

Ausbrüche bietet. Die Steuern, welche die Bürger Maienfelds zur Verzinsung und Amortisation dieses Wuhrbaues hätten bezahlen müssen, wären in den letzten schlechten Weinjahren unerträglich geworden, wenn die Schuld nicht durch Verkäufe von Holz zu hohen Preisen hätte vermindert werden können.

V. Der Rhein.

Wann ein systematischer Kampf zur Zähmung des *Rheins* begonnen hat, scheint aus den Urkunden im Maienfelder Archiv nicht hervorzugehen, daß er aber schon sehr frühe einsetzte, liegt in der Natur der Verhältnisse begründet. In der Rheinebene Maienfelds gab es seit Jahrhunderten Weiden und an geschützten Stellen auch Baumgärten und einige Äcker; der Rhein mußte also nach Möglichkeit zurückgedrängt werden. Das ursprüngliche und natürliche Rheinbord war der Bühl, der sich noch heute deutlich sichtbar vom Jeninser Mühlbach bis zum Einfluß des Maienfelder Mühlbachs in den Rhein verfolgen läßt. Auch auf der St. Galler Seite findet man ein solches Bord. Der Rhein hatte also ursprünglich als Bett die ganze Rheinebene bis zu dem den Berghängen vorgelagerten Alluvialland. Durch letzteres ergossen sich die Rüfen in die Ebene und lagerten dort ihr Geschiebe ab. Infolge des Vorrückens der Rüfenablagerungen bildeten sich die ersten natürlichen Sperren, welche die Fluten des Rheins gegen die Mitte der Ebene hinausleiteten. Hinter diesen ersten von der Natur selbst geschaffenen Barrieren ist noch heute das beste Land, die Süßenböden hinter der Siechenrufe, die Mühlebündten hinter der Pardellrufe und die Obstgärten hinter dem ursprünglichen Einlauf der Lochrufe in den Rhein beim Schloß Brandis. Die von den Rüfen gebildeten Sperren hielten das Geröll auf und hinter ihnen hatte das nur noch feinen Schlamm mit sich führende Wasser freien Zutritt, bildete Tümpel, in denen sich der Schlamm ablagerte; so erklärt es sich, daß man unterhalb der Rüfensperren so tiefgründigen Boden ohne Steine findet. Aber auch draußen in der Ebene bildeten sich infolge des Umstandes, daß der Rhein durch die Barrieren hin- und hergeschoben wurde, erhöhte Kies-, Sand- und Schlamm-bänke, die nur bei Hochwasser überflutet wurden und auf denen je nach Lage und Beschaffenheit des Grundes Dornen, Schilf oder Gras wuchs. Kiesbänke aus frühern Zeiten, die nur mit

einer dünnen Humusschicht überdeckt sind, findet man noch heute in den Gemeindegütern, sie sind unter dem Namen „Brandadern“ bekannt. Die von den Rüfen gebildeten natürlichen Barrieren sind allmählich ausgeebnet worden; das Geschiebe der Pardellrüfe wird in großer Menge weggeführt und zu Weg- und Straßenbauten verwendet. Die in Rede stehenden Sperren zeigten aber den Maienfeldern, wie sie sich den Rhein vom Leibe halten können. Gewiß sind schon sehr frühe künstliche Querdämme gebaut worden, um das gegen die Auen und das Pflanzland hereinflutende Wasser hinauszuleiten. Im Mittelalter und bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts wurden immer wieder an verschiedenen Orten mächtige quer zur Flußrichtung verlaufende Wuhren aus Bäumen und Steinen errichtet, um den Rhein möglichst draußen zu halten. Diese Verbauungen waren unter dem Namen „Schupfwuhren“ bekannt, und da „schupfen“ stoßen oder schieben bedeutet, so sagt schon der Name, daß sie den Zweck hatten, den Strom gegen die Mitte des Tales hinauszuschieben. Der den Nachbarn d. h. dem Abt von Pfäfers und der Gemeinde Ragaz bzw. später den Eidgenossen zugeschupfte Rhein war jedoch den letztern keineswegs willkommen, und sie bemühten sich nach Kräften, ihn den Maienfeldern wieder zurückzuschupfen. So wurde der junge Rhein, der freie und stolze Sohn der rätischen Berge, zwischen Maienfeld und Ragaz wie ein armer Zigeuner hin und her geschoben und rächte sich für diese unwürdige Behandlung wann und wo er hiezu Gelegenheit fand. Alten Überlieferungen nach waren die Anwohner diesseits und jenseits des Rheins keineswegs immer gute Freunde, und wo der Arm der blinden Gerechtigkeit nicht hinreichte, hat die kräftige Faust der freien Bauern das Recht statuiert. Das Faustrecht war aber für die Obrigkeiten nicht immer maßgebend, sie fällten Rechtssprüche, die man bei der Zunahme der Gesittung anfangs aufzubewahren und soweit es im eigenen Interesse lag, auch zu respektieren.

Anhand der Maienfelder Urkundensammlung kann festgestellt werden, daß die erste Rheinwuhrurkunde vom 22. Juni 1474 datiert. In diesem Schriftstück werden die Marchen der Schupfwuhren fixiert und zwar durch den Freiherrn von Brandis, den Abt von Pfäfers und die Gemeinde Ragaz. Die Rheinwuhren dienten anfänglich, besonders gegen die Landquart zu, nicht

ausschließlich zum Schutz der Güter, sondern auch zum Schutz der Straße, die vom Kaufhaus in Maienfeld oberhalb des alten Rheinbords durch die Pardellen und über die Mühleäcker führte und erst bei den untern Panxen das höher gelegene Land verließ, um durch die Rheinebene die obere Zollbrücke (Landquart) zu erreichen. Wie bereits darauf hingewiesen worden ist, wurde der Verkehr von Nord nach Süd nach und durch Rätien über die Steig geleitet und schon im Jahre 1523 stellte Maienfeld die erste Rodordnung auf, die den Transit regelte. Auch unterhalb des Städtchens mußte der Rheinlauf reguliert werden, weil dort einst die Römerstraße und später ein Verkehrsweg nach dem Wallensee und Zürich abzweigte. Über den Rhein wurden die Güter zeitweise auf Brücken, zeitweise durch den Maienfelder „Schiffmann“ auf einer Fähre befördert. Brücke und Fähre mußten nach Möglichkeit durch Wuhrunen gesichert werden. Die *erste* Brücke über den Rhein zwischen Maienfeld und Ragaz baute, soweit sich dies durch Urkunden feststellen läßt, *Tarde* Heyzenberger; die Bewilligung hiez zu erhielt er durch einen Brief vom 19. Januar 1529. Er stellte eine richtige Straßenbrücke her, die ihm Maienfeld im Jahre 1533 für 450 Gulden abkaufte; gleichzeitig erwarb sich die Stadt das Recht, einen Brückenzoll zu erheben. Diese sogenannte untere Zollbrücke mußte wiederholt neu gebaut und rheinaufwärts verlegt werden, schließlich gelangte sie bis hinauf an die Stelle, wo der Kanton unterhalb der Landquart die alte ungedeckte Holzbrücke durch eine eiserne ersetzt hat; doch auch in dieser neuesten Tardisbrücke ist der Name *Tarde* verewigt. Zwischen Ragaz und Maienfeld hat die letztgenannte Gemeinde vor zirka 30 Jahren ebenfalls eine eiserne Brücke gebaut.

Schluss folgt.

Kulturbilder aus dem Leben der Ritter von Marmels.

Vortrag in der kantonalen Gemeinnützigen Gesellschaft von Graubünden in Chur, in deren Sitzung vom 28. Februar 1918.

Von Nationalrat Dr. J. Dedual, Ghur.

Fortsetzung.

IV.

Doch gehen wir weiter! In der Folge unterschieden sich zwei große Familienstränge: die schwarzen und die weißen Marmels. Zwischenhinein kommen Namen vor, die nicht zu plazieren sind.